

HEYNE <

Zum Buch

Adhara, die junge Feuerkämpferin, irrt auf der Suche nach ihrem Gefährten Amhal durch das unbekannt Land der Elfen, als sie auf die Elfenkämpferin Shyra trifft. Von ihr erfährt Adhara die Geschichte von Kryss, dem grausamen Elfenführer, der die Aufgetauchte Welt unter seine Herrschaft bringen will. Um sein Ziel zu erreichen, ist dem Elfenführer jedes Mittel recht. Doch es regt sich Widerstand im Land der Elfen, und Rebellen verhelfen Adhara zur Flucht. Durch ein geheimnisvolles Portal gelangt sie zurück in die Aufgetauchte Welt. Dort bietet sich ihr ein Bild des Grauens. Mithilfe von magischen Obelisken hat Kryss einen tödlichen Vernichtungszauber in Gang gesetzt. Alle Menschen, Nymphen und Gnome sind ausgerottet, und die feindlichen Elfen beginnen, das Land neu zu bevölkern. Im Moment größter Trauer und Verzweiflung erkennt Adhara ihre Bestimmung als Geweihte und ist bereit für den finalen Kampf. Sie weiß, dass nur sie allein die Aufgetauchte Welt retten kann.

Zur Autorin

Licia Troisi, 1980 in Rom geboren, ist Astrophysikerin und arbeitet bei der italienischen Raumfahrtagentur in Frascati. Mit ihrer ersten Trilogie, der international erfolgreichen *Drachenkämpferin*-Saga, wurde sie zum Shooting-Star der italienischen Fantasy. Kurz darauf folgte die *Schattenkämpferin*-Saga, die ebenfalls die Bestseller-Listen stürmte. Mit »Die Feuerkämpferin – Im Land der Elfen« legt Licia Troisi nun den dritten Teil ihrer neuen großen Fantasy-Saga vor.

Lieferbare Titel

Die Drachenkämpferin 1 – Im Land des Windes
Die Drachenkämpferin 2 – Der Auftrag des Magiers
Die Drachenkämpferin 3 – Der Talisman der Macht
Die Schattenkämpferin 1 – Das Erbe der Drachen
Die Schattenkämpferin 2 – Das Siegel des Todes
Die Schattenkämpferin 3 – Der Fluch der Assassinen
Die Feuerkämpferin 1 – Im Bann der Wächter
Die Feuerkämpferin 2 – Tochter des Blutes
Die Drachenkämpferin (Sammelband)
Nashira

LICIA TROISI

DIE FEUER
KÄMPFERIN

IM LAND DER ELFEN

ROMAN

Aus dem Italienischen
von Bruno Genzler

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe
Leggende del Mondo Emerso – Gli Ultimi Eroi
erschien bei Arnoldo Mondadori Editore S.p.A., Mailand



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 05/2013
Copyright © 2010 by Arnoldo Mondadori Editore S.p.A., Mailand
Copyright © 2012 der deutschen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2013
Umschlagillustration: Paolo Barbieri, © 2010 Arnoldo Mondadore
Editore S.p.A., Mailand/Nele Schütz Design, München
Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-53408-7

www.heyne.de

Inhaltsverzeichnis



<i>Ein Blick zurück</i>	9
<i>Prolog</i>	15
ERSTER TEIL: Das Land der Tränen	27
1 Unbekannte Wälder	29
2 Verloren	45
3 Gefangenschaft	57
4 Shyra	69
5 Der Attentäter	85
6 Der letzte Traum	98
7 Schattenkämpfer	113
8 Phenors Tempel	126
9 Die Königin und die Hohepriesterin	142
10 Auf dem Weg zu Lhyr	155
11 Das Geschöpf im Dunkeln	166
12 Der letzte Einsatz	179
13 Jenseits des Portals	194
14 Vor dem Weltuntergang	206
15 Der Tag, an dem es geschah	221

ZWEITER TEIL: Die Waffe	233
16 Sans Vorschuss	235
17 Die Rückkehr der Sheireen	251
18 Die Waffe	265
19 Die Klausen am Thal	278
20 Aminas Heldentat	288
21 Meriph	300
22 Sans Weg	316
23 Vor dem Aufbruch	331
24 Und wieder Salazar	344
25 Jhar Aelon	357
26 Dubhes Vermächtnis	373
DRITTER TEIL: Marvash und Sheireen	389
27 Truppenbewegungen	391
28 Bündnisse	403
29 Der Beginn	417
30 Vorahnung	430
31 Sans Lohn	444
32 Adhara und Amhal	456
33 Das Ende aller Illusionen	470
34 Der letzte Marvash, die letzte Sheireen	480
EPILOG	493
REGISTER	499
DANKSAGUNG	509

*Für Paolo Barbieri,
mit Dank für die wunderschönen Bilder,
die er mir in den zurückliegenden Jahren geschenkt hat
(und für den »Ido«)*

Ein Blick zurück . . .



Adhara hat weder Vater noch Mutter. Denn ihre Geburt erfolgte nicht nach den Naturgesetzen: Auf magischem Wege wurde sie aus dem Leib eines gerade gestorbenen Mädchens geschaffen. Elyna war sein Name. Adrass, ein Heilpriester, der sich der Sekte der Erweckten angeschlossen hatte, schenkte Adhara das Leben nur zu einem einzigen Zweck: eine Sbeireen zu werden, eine Geweihte. Sie ist dazu bestimmt, den Marvash zu bekämpfen, jenen Zerstörer, der von Zeit zu Zeit in die Aufgetauchte Welt tritt, um sie zu vernichten und damit ein neues Zeitalter einzuläuten. Aber von alldem weiß Adhara nichts. Gar nichts weiß sie, ohne Erinnerung und ohne Bewusstsein erwacht sie eines Tages auf einer Wiese, und ihr Leben beginnt.

Die Begegnung mit Ambal, einem jungen Drachenritter mit gequälter Seele, erschüttert sie bis ins Mark. Er gibt ihr einen Namen, und bald hat sich Adhara rettungslos in ihn verliebt. Der Weg, den sie einschlägt, um hinter das Geheimnis ihrer Identität zu kommen, führt sie nach Makrat im Land der Sonne, wo sie einige Zeit am Hof verbringt, als Gesellschafterin von Prinzessin Amina, der Enkeltochter des Herrscherpaares Dubhe und Learco sowie Tochter des Thronfolgers Neor.

Hier verflechten sich Adbaras persönliche Erlebnisse mit dem

Geschick der Aufgetauchten Welt. Nach einer langen Friedenszeit zeichnet sich im Westen eine neue Kriegsgefahr am Horizont ab. Die Elfen, die Jahrhunderte zuvor als Reaktion auf das Erstarken anderer Rassen die Aufgetauchte Welt verlassen hatten, haben ein mächtiges Heer aufgebaut. Nun verfolgen sie den Plan, die Gebiete zurückzuerobern, die sie immer noch als ihre angestammte Heimat betrachten. Kryss führt sie an, ein junger, blendend aussehender König, der es sich in den Kopf gesetzt hat, Erak Maar – wie die Aufgetauchte Welt in der Elfensprache heißt – für sein Volk zurückzugewinnen. Um sein Vorhaben in die Tat umzusetzen, schreckt er vor nichts zurück. Er hat dafür gesorgt, dass sich in der Aufgetauchten Welt eine tödliche Epidemie ausbreitet, die die dortigen Völker schwächen und dezimieren soll, bevor die eigentliche Invasion beginnt.

Kryss' Verbündeter ist San, der Enkel der Sheireen Nihal, der nach langen Jahren in der Fremde in die Aufgetauchte Welt heimgekehrt ist. Als einer der beiden Marvashs will er zunächst Ambal davon überzeugen, dass er der zweite Marvash ist und das Schicksal sie beide ausersehen hat, gemeinsam die Aufgetauchte Welt zu zerstören.

Nachdem Adbara herausgefunden hat, wer sie ist und wozu sie geschaffen wurde, beschließt sie, sich ihrer Bestimmung zu verweigern. Sie flieht, auch vor der Hohenpriesterin des Theenaar-Kultes, Theana, die in ihr die Sheireen erkennt hat und sie zur Erfüllung dieses Schicksals zwingen will. Adbara aber hat es sich in den Kopf gesetzt, Ambal vor sich selbst zu retten. Doch sie ist geschwächt, ihr Körper lässt sie im Stich. Heftige Schmerzen überfallen sie, und die Finger ihrer linken Hand beginnen schwarz zu werden. Dennoch lässt sie sich nicht davon abbringen, Ambal zu suchen, um ihn dem Einfluss von San zu entziehen. Dieser hat ihn mittlerweile dem

Elfenkönig Kryss vorgestellt, von dem Ambal als Geschenk ein Amulett erhält. Es schenkt dem jungen Drachenritter Seelenfrieden, indem es ihn von allen Gefühlen befreit, also auch von den quälenden Schuldgefühlen, die ihn wegen der finsternen Abgründe, die er in sich spürt, schon sein Leben lang plagen. Und so begleitet Ambal den Elfenkönig als einer seiner stärksten Krieger beim Feldzug gegen das Land des Windes.

Auf dem Schlachtfeld tritt ihm Amina mit der Waffe entgegen, die Tochter von König Neor, den er getötet hat, um San aus dem Kerker zu befreien. Damit schlug er sich endgültig auf dessen Seite. Natürlich hätte er das Mädchen leicht aus dem Weg räumen können, wäre nicht Adhara dazwischengegangen. Doch Ambal scheint sie nicht zu erkennen und hat keinerlei Skrupel, mit vollem Einsatz gegen sie zu kämpfen. Adhara droht zu unterliegen, da erfasst sie im letzten Moment ein Zauber, der sie ihrem Gegner entzieht.

Amina ihrerseits wird vom Heer der Königin gerettet und bringt die Zeit der Genesung an Dubbes Seite im Heerlager zu. Hier hat sie Gelegenheit, über ihr Leben nachzudenken, über die Verluste, die sie erlitten hat, und diese Rachegefühle, die ihr keine Ruhe lassen. Ihre Großmutter, die sich in Amina als junges Mädchen wiedererkennt, hilft ihr, zu verstehen, dass Rache ihr keine Erleichterung bringen würde und es ihr nur der Einsatz für ein höheres Ziel erlauben wird, über den Schmerz hinwegzukommen. Deshalb bittet Amina sie nun, an der Front bleiben zu dürfen, um dort von ihr die Kunst des Fechtens und Kämpfens zu erlernen.

Unterdessen findet Adhara heraus, wer ihr mysteriöser Retter ist: Adrass, ihr Schöpfer. Nachdem er sie hatte zurücklassen müssen, hat er sich bald auf die Suche nach ihr gemacht, um sie über ihre Bestimmung aufzuklären und sie dazu zu bewegen, sie tatsächlich zu erfüllen. Doch noch ein anderer Grund hat ihn dazu veranlasst,

sich auf die Spuren seiner Kreatur zu heften: Der körperliche Verfall, der sich bei Adhara bemerkbar macht, ist auf einen Fehler bei dem Zauber zurückzuführen, durch den er sie erschaffen hat. Dieser Fehler wird unausweichlich zu Adharas Tod führen, wenn nichts unternommen wird. Aber Adrass ist überzeugt, das passende Heilmittel finden zu können, und zwar in einer verschollenen Bibliothek, die sich tief im Erdreich unter der Stadt Makrat befinden soll.

Adhara ist nicht gewillt, sich diesem Mann anzuschließen, den sie als ihren Feind betrachtet: Denn er war es, der ihr dieses Schicksal als Sheireen aufgezungen und ihr ein Leben gegeben hat, das eigentlich gar kein Leben ist. Doch letztlich bleibt ihr keine andere Wahl, weil ihr Wunsch zu leben stärker ist als alles andere.

Unterdessen hat sich Theana dem Kampf gegen die Seuche verschrieben. Dabei gerät sie an Uro, einen zwielichtigen Gnomen, der sich damit brüstet, ein Wundermittel gefunden zu haben. Theana ist skeptisch, lässt aber den Trank erproben und stellt fest, dass er tatsächlich wirkt. Daher lässt sie dessen Einsatz in großem Stil zu, versucht aber gleichzeitig, weiter dahinterzukommen, wie Uro dieses Mittel hergestellt hat. Die Antwort lässt nicht lange auf sich warten: Uros Trank enthält das Blut von Nymphen, die dafür gequält und getötet wurden. Theana steht vor einem fürchterlichen Dilemma: Soll sie das Heilmittel weiter einsetzen, um auf diese Weise die Aufgetauchte Welt zu retten, oder aus moralischen Erwägungen darauf verzichten und damit ein ganzes Volk zum sicheren Tod verurteilen?

Sie beschließt, die Nymphen persönlich aufzusuchen und ihnen zu gestehen, welcher Verbrechen sich Uro schuldig gemacht hat. Sie fleht die Nymphen um Vergebung an und bittet sie gleichzeitig, sich am Kampf gegen die Seuche zu beteiligen, indem sie Blut spenden, damit man daraus den Heiltrank herstellen kann. Es gelingt der Hohenpriesterin, ein Bündnis mit den Nymphen zu schließen. Damit verfügt die Aufgetauchte Welt endlich über eine Waffe, mit der sich

die Seuche wirkungsvoll bekämpfen lässt, auch wenn das noch nicht die endgültige Lösung ist.

Unterdessen sind Adhara und Adrass nach Makrat gelangt. Nachdem der Hof geflohen ist, regiert das Chaos in der von der Seuche heimgesuchten Stadt. Sie finden den Eingang zur verschollenen Bibliothek, die sich tief ins Erdreich hinein erstreckt. Ihr Weg hinunter zu den untersten Ebenen, wo sie Bücher zur Behandlung von Adharas Zerfall zu finden hoffen, wird durch den Umstand erschwert, dass Adrass plötzlich alle Symptome der Seuche zeigt. Doch obwohl sie weiterhin nichts anderes als einen Feind in ihm sehen kann, beschließt Adhara, ihm zu helfen, und rettet ihm tatsächlich das Leben.

Es ist eine Erfahrung, die das Verhältnis zwischen den beiden grundlegend verändert. Mehr und mehr erkennt Adrass, dass Adhara keine zu einem bestimmten Zweck konstruierte Maschine ist, sondern in jeder Hinsicht ein Mensch. Und Adhara ihrerseits bemüht sich, die Beweggründe ihres Schöpfers zu verstehen, den verschlungenen, leidvollen Weg, der ihn in die Arme der Sekte der Erweckten getrieben hat.

Adharas eigener Zustand verschlechtert sich währenddessen immer mehr; ihre linke Hand ist bereits abgestorben, und Adrass ist gezwungen, sie zu amputieren.

Schließlich erreichen sie die unterste Ebene der Bibliothek, wo sich jene eigentlich unzugängliche Abteilung mit den Werken zur Schwarzen Magie befindet. Der letzte Raum wird zudem von einem gigantischen Ungeheuer bewacht, das Adhara aus dem Weg räumen muss. Endlich gelangen sie hinein, und Adrass findet, wonach er gesucht hat. Er erfährt, dass er mit Adhara einen dem Gott Shevvar geweihten Tempel aufsuchen muss, der nur mit Hilfe eines gefährlichen Artefakts, eines magischen Portals, zugänglich ist. Dort das Siegel des Gottes erleben als Segen für Adhara.

Die beiden erreichen den Tempel und stellen fest, dass sich nur Adhara als Geweihte dieses Gottes dort aufhalten kann, während Adrass alle Lebenskräfte entzogen werden. Doch davon lässt er sich nicht abschrecken. Denn mittlerweile empfindet er für Adhara wie für eine eigene Tochter. So beschließt er, sie trotz der Gefahr hinein-zubegleiten, auch wenn es ihn das Leben kosten sollte.

Der Ritus gelingt, und Adhara kann den völlig erschöpften Adrass aus dem Tempel hinaus und in Sicherheit bringen. Doch dort lauert die nächste Gefahr: Ambal überfällt sie und hätte Adhara sicher getötet, wenn Adrass sich nicht schützend vor sie geworfen hätte. Er stirbt und opfert sich, um das Leben des Mädchens zu retten.

Adhara ist außer sich. Gerade hat sie so etwas wie einen Vater gefunden und muss nun miterleben, wie er vor ihren Augen getötet wird. Ein blutiger Zweikampf entbrennt. Beide, Adhara und Ambal, setzen alles ein, was ihnen an magischen Kräften gegeben ist, und so kommt es, dass schließlich das Portal in Scherben fällt und sie beide an einen unwirklichen Ort geschleudert werden. Adhara scheint im Vorteil zu sein und kann Ambal entwaffnen: Der Moment der Rache ist nahe, doch da hält sie plötzlich inne und führt den Stoß nicht aus, der Ambal getötet hätte. Sie wird sich nicht fügen, sie wird nicht tun, was Theana, das Schicksal und die Götter von ihr erwarten. Sie wird ihn nicht töten, den Marvash, den Mann, den sie liebt. Sie lässt das Schwert sinken und entfernt sich: Vielleicht gibt es noch einen anderen, einen eigenen Weg, die Sheireen zu sein.

Prolog

Der Tempel in Neu-Enawar quoll von Leuten über. Aber auch auf dem Vorplatz wartete noch eine riesige Menge und hoffte, bald hineinzugelangen. Um das Schlimmste zu verhüten, waren Soldaten herbeigerufen worden. Eine Tragödie hatte es nämlich bereits gegeben, in einem anderen Tempel am Fuße der Sherset-Berge. Die Priester, die dort in dem kleinen Gotteshaus, kaum größer als eine Holzhütte, ihren Dienst versahen, waren jung und unerfahren gewesen. Die Älteren hatte die Seuche innerhalb kurzer Zeit hinweggerafft. Aus den verseuchten Gebieten im weiten Umkreis waren die Leute gekommen, hatten kräftezehrende, oft tagelange Anmärsche hinter sich, die die Schwächsten nicht überlebt hatten. Am Ende des Tages hatte man zwanzig Todesopfer gezählt: Greise, Frauen und auch ein Kind, die von der Menge totgetreten worden waren. Augenzeugen berichteten später, andere seien, von der Menge getrieben, über die Leichen hinweggetrampelt und hätten alle Hemmungen abgelegt, um an diesen Trank zu gelangen, der tatsächlich zu heilen schien, der über Leben und Tod entschied.

Daher hatte Theana für heute beschlossen, nach einer strengen Ordnung vorzugeben. Die Menge war ein von bestialischen Trieben beherrschtes Ungeheuer und musste wie ein wildes Tier gezähmt

werden. Nicht nur Soldaten wurden aufgeboten, die dafür sorgten, dass sich eine solche Katastrophe wie vor einer Woche nicht wiederholte, sondern auch fahrende Priester eingesetzt, die den Trank zu den Unterküften brachten, wo Kranke in Quarantäne lagen. Theana hatte bereits damit begonnen, solche Priester, die die ganze Aufgetauchte Welt bereisen sollten, auf ihre Aufgabe vorzubereiten. Bis dahin aber sollte der Heiltrank nur noch in dem Tempel verabreicht werden, dem sie selbst vorstand, dem größten Tempel der Aufgetauchten Welt, dem Thenaar-Tempel in Neu-Enawar.

Die entsprechenden Ankündigungen waren drei Tage zuvor in einem eng abgesteckten Bereich angeschlagen worden, aber Theana hatte geahnt, dass dennoch mehr Leute kommen würden, als man eigentlich erwartet hätte.

Bereits in den Abendstunden hatten sich die ersten Schlangen wartender Pilger gebildet. Dabei war es wieder zu Handgreiflichkeiten gekommen, doch hatten die Soldaten die Lage ohne großes Aufsehen rasch beruhigen können. Bei Tagesanbruch hatte es zu regnen begonnen, ohne dass deswegen aber irgendjemand seinen Platz aufgegeben hätte. Vor dem Altar, im Dunkel des Tempelraumes, wurde ein Konzert aus Klagelauten und Stöhnen angestimmt, das sich vor einem tiefen Rauschen im Hintergrund, den schweren Atemzügen Tausender von Menschen, erhob. Angehörige schleppten Todkranke vor den Altar. Andere verschieben an Ort und Stelle, bevor die Austeilung überhaupt begonnen hatte. Die Gesichter unter den typischen Schnabelmasken verborgen, bewegten sich die sogenannten Barmherzigen zwischen den Säulen. Dürstenden spendeten sie Wasser und standen denen bei, die Hilfe benötigten.

Vom Bogengang unter dem Dach blickte Theana auf das formlose Gewimmel hinab. Zwei mächtige Säulenreihen unterteilten den gesamten Raum in drei Schiffe. Schwach sickerte das Licht durch die Alabasterscheiben der Fenster: Der Himmel war wol-

kenverhangen, und nur wenig Tageslicht drang bis in das Gebäude hinein. So waren die Fresken an den Wänden kaum zu erkennen und schienen im Halbdunkel schauerhafte Gestalten darzustellen, die sich bedrohlich über den Gläubigen erhoben. Die Atmosphäre, die heute im Gotteshaus herrschte, war ausgesprochen düster.

Aus dieser Perspektive sah die Menge tatsächlich wie ein einziges tausendköpfiges Wesen aus, das nicht mehr zum Denken befähigt, sondern nur noch von dem verzweifelten Bedürfnis beherrscht war, dem Tod zu entkommen. Von der Bürde seiner Leidensgeschichte gebeugt, verlor der Einzelne seine Identität und ging in einer gestaltlosen Masse auf, die weder eine Seele noch eine Vergangenheit besaß. Alle lebten nur noch in der Gegenwart, im Hier und Jetzt. Aber letztendlich brachte dies jede Seuche mit sich. Man starb allein oder erlebte mit, wie das eigene Leid in all den anderen Tragödien unterging, die sich gleichzeitig ereigneten. Dann war der Tod keine persönliche Angelegenheit in der häuslichen Abgeschiedenheit mehr, sondern geschah öffentlich, am helllichten Tag, dort, wo man sich gerade befand. Das letzte Aufstöhnen mischte sich unter das Todesröcheln unzähliger anderer, so wie die Leiche dann unter all die anderen Toten im Massengrab. Theana hatte viele davon gesehen. Zum Schluss waren die Körper nicht mehr voneinander zu unterscheiden, lagen aufeinandergehäuft in einem schmalen Loch im Erdreich.

Hör auf, an diese schauerlichen Bilder zu denken, wies sie sich selbst zurecht und riss sich mit Gewalt von diesen Vorstellungen los. Dies war nicht der richtige Zeitpunkt für müßige Betrachtungen. Ein überaus anstrengender Tag erwartete sie.

Vor ihr aufgereiht standen die Helfer, die sie beim Austeilen des Tranks unterstützen würden, für den die Nymphen freiwillig ihr Blut gespendet hatten und der tatsächlich Kranke von dieser Pest

heilen konnte. Die meisten Helfer waren noch sehr jung, mit erschöpften und ängstlichen Gesichtern. Theana konnte sie verstehen: Diese Menge, die zum Tempel geströmt war, um aus ihren Händen die Rettung ihres Lebens zu empfangen, und aus bloßer Selbsterhaltung zu allem bereit war, war auch ihr nicht geheimer.

Die Hälfte der Helfer waren Nymphen. Die Abmachung, die sie deren Königin, Kalypso, abgerungen hatte, sah vor, dass Angehörige dieses Volkes der Verteilung des Tranks beiwohnten. Gewiss vertrauten ihnen die Nymphen, aber auch nicht blind. Das war verständlich nach dem, was ihnen mit Uro widerfahren war, diesem Gnomen, der viele von ihnen getötet hatte, um an ihr Blut zu gelangen. Und so wollten die Nymphen sichergehen, dass das Blut, das sie geopfert hatten, wirklich nicht missbraucht würde. Dieser Bedingung hatte Theana gerne zugestimmt und von Anfang an daran gedacht, dass ihr diese Beobachter vielleicht eine Hilfe sein könnten. Und tatsächlich hatte eine Nymphe nur einmal der Verteilung des Mittels beiwohnen müssen, um sogleich ihre Mitarbeit anzubieten. Die Verzweiflung der Menschen, der erbärmliche Zustand, in den sie durch die Krankheit geraten waren, musste jedes Herz erweichen. Doch heute war die Situation anders. Heute weckten die Kranken kein Mitleid. Was sie weckten, war Furcht.

Theana ließ den Blick über die Gesichter ihrer Priester wandern.

»Ich weiß, dass ihr Angst habt«, begann sie. »Und diese Angst ist verständlich. Aber die Soldaten sind hier, um euch zu beschützen. Es sind erfahrene Männer, die wissen, wie sich eine aufgebrachte Menge beruhigen lässt. Bemüht euch, in den Leuten mehr als eine Masse Todkranker zu sehen. Schaut ihnen in die Augen und versucht, die Person hinter der Krankheit zu entdecken. So werdet ihr erkennen, dass ihr im Grunde nichts zu fürchten habt.«

»Wie ist das geplant, Herrin? Sollen wir zuvor noch den Gottedienst abhalten?«, fragte einer. In Theanas Miene schlich sich ein

angespanntes Lächeln. »Wie viele dieser Leute werden heute wohl gekommen sein, um Thenaar zu huldigen? Nein, nein, die meisten haben doch den Glauben verloren. Heute sind wir nicht dazu da, die Seelen zu heilen, sondern lediglich die Körper. Und durch einen Gottesdienst verlören wir nur Zeit und liefen Gefahr, die Leute zu verärgern. Viele sind schon gestorben, während sie auf das Mittel warteten, wir dürfen die Sache jetzt nicht länger hinausziehen.«

Eine solche Äußerung hätte sich Theana früher niemals vorstellen können. Da war ihr Glaube sehr viel starrer gewesen, bevor er sich dem Schmerz und der Not hatte beugen müssen. Vielleicht war das nicht die Entwicklung, die sie sich für ihre Religion erhofft hatte, vielleicht hätte sie sich eine andere Form des Thenaar-Glaubens gewünscht. Doch die finsternen Zeiten ließen ihr keine andere Wahl.

»Euch allen stehen zwei Fässer zur Verfügung. Das eine enthält das Heilmittel, das andere einen Trank von gleichem Geschmack, der aber keine Wirkung besitzt.«

Ein bestürztes Gemurmel durchlief den Raum. Theana hob eine Hand, und sofort kehrte Ruhe ein.

»Vielen dieser Leute, die vor euch treten werden, um gerettet zu werden, steht der Tod schon ins Gesicht geschrieben. Ist die Krankheit aber bereits sehr weit fortgeschritten, kann auch der Heiltrank aus Nymphenblut nichts mehr ausrichten. Es ist also sinnlos, ihn an Kranke zu verabreichen, für die es keine Hoffnung mehr gibt.«

»Aber wie sollen wir denn erkennen, wem der Trank noch helfen kann?«, fragte einer. »Und zudem wird es doch auffallen, was wir da tun. Was, wenn sich das Gerücht verbreitet, wir würden die Leute hinters Licht führen? Wenn wir all diese Leute gegen uns aufbringen, sind wir unseres Lebens nicht mehr sicher!«

Theana machte eine beschwichtigende Handbewegung. »Jedermann kann sich leicht vorstellen, dass das Mittel nicht immer wirkt. Und wie gesagt, beide Tränke schmecken gleich. Ihr braucht euch

also keine Gedanken zu machen. Und was deine erste Frage angeht, so liegt die Entscheidung in eurem Ermessen. Jeder von euch hat schon viele Kranke betreut. Ihr habt sie versorgt, habt sie beim Sterben begleitet, und in einigen Fällen konntet ihr miterleben, wie sie gesund wurden. Nun denn, stützt euch auf diese Erfahrung. Ruft euch diese Gesichter in Erinnerung und vergleicht sie mit denen, die ihr vor euch seht. Wenn ihr ehrlich seid, erkennt ihr auf den ersten Blick, wer gerettet werden kann und wer nicht.«

»Aber das ist doch entsetzlich!« Die Stimme kam von einem sehr jungen Mädchen. Sie hatte ein blasses Gesicht, und ihr Hals war von schwarzen Flecken entstellt, wie sie bei denen zurückblieben, die eine Ansteckung überlebt hatten. »Um den Zustand eines Kranken wirklich beurteilen zu können, müsste man ihn eingehender untersuchen. Aber dazu fehlen uns die Zeit und auch die Fachkenntnisse! Ich jedenfalls will eine derartige Verantwortung nicht übernehmen. Mein Nein würde für den Betroffenen den sicheren Tod bedeuten. Für mich wäre das Mord!«

Theana sah das Mädchen lange eindringlich an. Etwas Unverdorbene, Leidenschaftliches klang aus ihrer Empörung heraus, etwas, das sie selbst schon seit langem verloren hatte. Doch sie wusste auch, dass solch eine Haltung auch eine Unbeugsamkeit mit sich bringen konnte, die manchmal schädlicher war als jede Bosheit.

»Aber überleg doch, es sind mindestens achttausend Leute, die heute hierherkommen werden. Wir haben weder genug Zeit, sie alle untersuchen zu lassen, noch genug Heiltrank, um jeden zu versorgen. Sollen wir also alle nach Hause schicken, nur damit wir nicht einem von ihnen Unrecht tun? Oder das Mittel an alle austeilen, solange es reicht, und es damit all denen vorenthalten, die eben zu spät gekommen sind, ungeachtet des Gesundheitszustands, in dem sie sich befinden?«

Das Mädchen ballte die Fäuste. »Nein, aber ... «

Theanas Stimme klang wieder sanfter, als sie fortfuhr: »Unter normalen Umständen hättest du Recht. Aber die Welt ist aus den Fugen geraten. Ich weiß, es ist grauenhaft, über Leben oder Tod von Menschen zu entscheiden. Aber wir haben keine andere Wahl. Ja, von euch wird verlangt, Leute sterben zu lassen. Ich will euch da nichts vormachen, im Gegenteil solltet ihr euch dieser Tatsache stets bewusst sein. Aber auch wenn ihr heute einige Hilfesuchende zum Tode verurteilt, sehr viel mehr werdet ihr retten. Konzentriert euch ganz darauf, denen das Leben zu erhalten, für die noch Hoffnung besteht, dann werdet ihr auch nur jene zum Sterben verurteilen, über die in Wahrheit das Urteil schon längst gesprochen ist. Überlegt es euch gut. Ich kann jeden verstehen, der sich dieser Aufgabe nicht gewachsen fühlt.«

Ein drückendes Schweigen folgte ihren Worten. Nicht zum ersten Mal sprach sie heute diese Sätze, und doch spürte sie jedes Mal wieder dabei ihr Herz bis zum Hals schlagen. Was, wenn sie sich alle verweigerten?

Doch nur das Mädchen rührte sich. »Tut mir leid, aber ich fühle mich dazu nicht in der Lage. Ich kann diese Verantwortung nicht übernehmen.« Mit Tränen in den Augen blickte sie Theana an, auf der Suche nach Anzeichen einer Absolution, die ihr Theana aber nicht erteilen konnte.

»Nimm diese Tür dort. So gelangst du hinaus, ohne den Tempel durchqueren zu müssen.«

Das Mädchen zögerte noch einen Moment und bewegte sich dann mit gesenktem Kopf auf den Ausgang zu.

»Noch jemand?«, fragte Theana.

Alle schwiegen.

Gemeinsam stiegen sie die Treppe hinunter und tauchten in das Chaos im Tempel ein. Schlagartig wurde es still, als man sie einziehen sah.

Unzählige Augenpaare waren auf sie gerichtet. Der Geruch von Tod schnürte einem die Kehle zu. Theana kannte ihn gut. Mittlerweile begleitete er sie immer, auch wenn sie sich zum Beten zurückzog, denn er hatte sich in ihrer Nase festgesetzt, und sie wurde ihn nicht mehr los. Die Priester verteilten sich vor den Wartenden, während sie selbst den Platz im Zentrum des Mittelschiffs einnahm, direkt unter dem schwindelerregend hohen Hauptturm des Tempels. Noch nie hatte sie sich ihrem Gott so fern gefühlt. Einen Moment lang schloss sie die Augen.

»Tritt nur näher«, sagte sie dann zum Ersten mit einem Lächeln im Gesicht.

Die Ermahnung an ihre Mitstreiter, in den Kranken nicht nur eine anonyme Masse zu sehen, war von ihr selbst bald schon nicht mehr zu beherzigen. Die Gesichter überlagerten sich in ihrem Geist, der nach und nach alle persönlichen Züge auslöschte, bis sie irgendwann nur noch das Antlitz der Krankheit vor Augen hatte. Hunderte Mal immer wieder die gleichen Worte. Das Fass mit dem Heilmittel, daneben das mit dem wirkungslosen Ersatz, die Kelle, die hineintauchte und voll wieder herauskam, darin die Entscheidung: Leben oder Tod. So ging das den ganzen Tag und noch viele Stunden der Nacht. Bis niemand mehr da war, bis auf die Leichen derer am Boden, die es nicht geschafft hatten. Bald waren überall in dem Gotteshaus Barmherzige, die sich der Toten annahmen. Theana beobachtete die schwarzen Gestalten, wie sie sich lautlos, Schaben ähnlich, zwischen den Leichen bewegten, erfahren und abgeklärt, ohne auch nur den Anflug von Gefühlen zu zeigen.

Plötzlich kam ihr die ganze Arbeit des langen Tages sinnlos vor. Ja gewiss, seit sie über dieses Heilmittel verfügten, hatte sich vieles zum Besseren gewendet. Die Zahl der Toten war zurückgegangen, und vor allem war die Moral gestärkt worden. Denn jetzt war eine

Ansteckung kein sicheres Todesurteil mehr. Doch gab es weiterhin Opfer. Sosehr sie und ihre Helfer sich bei der Verteilung des Tranks auch aufrieben, sie waren und blieben zu langsam und die Seuche zu schnell. Zudem waren da die Elfen, deren Vormarsch unaufhaltsam weiterging. Landstrich um Landstrich eroberten sie und walzten alles nieder, was sich ihnen in den Weg stellte. Wenn nicht bald etwas geschah, war es ihrer aller Schicksal, aus der Aufgetauchten Welt vertrieben zu werden.

Die Hobeopriesterin dachte an die Geweihte, die sie zunächst bei sich festgehalten und dann hatte entkommen lassen. Seitdem bemühte sie sich, diese Adhara zu vergessen, sie aus ihren Überlegungen zu verbannen. Eine Sheireen, die sich gegen ihre Bestimmung auflebte, die nicht dazu bereit war, ihr Schicksal anzunehmen, war nicht mehr als irgendein beliebiges Mädchen. Aber war es überhaupt möglich, seinem Schicksal zu entfliehen? Thenaars Wege waren unergründlich, sagte sie sich manchmal, und wenn Adhara dazu bestimmt war, sich dem Zerstörer entgegenzustellen und sie alle zu retten, würde es auf irgendeine Weise auch dazu kommen. Mit diesem Gedanken gelang es ihr, die oft quälenden Zweifel zu zerstreuen. Sie verzieh sich, dass sie das Mädchen nicht fester an sich gebunden hatte. Sie war erschöpft, unendlich erschöpft.

»Herrin.«

Theana fuhr herum. Ein junger Priester hatte sie angesprochen, der ihr beim Austeilen des Tranks geholfen hatte. Auch er wirkte von den Anstrengungen gezeichnet, schien aber noch etwas Wichtiges auf dem Herzen zu haben.

»Du hast gute Arbeit geleistet«, lobte Theana ihn mit einem Lächeln.

»Ich habe nicht mehr als meine Pflicht getan, aber deswegen bin ich nicht hier«, erwiderte er. »Es geht um etwas Ernstes, das ich gerne unter vier Augen mit Euch besprechen würde.«

Gemeinsam suchten sie ein kleines Studierzimmer auf. Das Morgenrauen tauchte den Himmel im Osten bereits in ein verwaschenes Blau. Mit einem tiefen Seufzer nahm Theana Platz. Sie spürte, dass sie kein erfreuliches Gespräch erwartete.

»Ich komme aus dem Land des Windes, und wie Ihr wisst, haben die Elfen meine Heimat schon fast vollkommen in ihrer Hand«, fing der junge Priester zu erzählen an.

Theana nickte. Als Hohenpriesterin nahm sie an den Lagebesprechungen teil, die König Kalth monatlich einberief, und sie konnte nur zu gut das ganze Ausmaß der Katastrophe, die sich für sie abzeichnete.

»Vor einiger Zeit traf ich in einer Unterkunft für Seuchenopfer einen alten Freund wieder, einen Soldaten, den ich lange nicht gesehen hatte. Er war auf dem Weg der Besserung und hatte es irgendwie geschafft, aus dem von Elfen besetzten Gebiet zu entfliehen. Von ihm erfuhr ich etwas, das mich nicht mehr losgelassen hat. Und zwar berichtete er mir, die Elfen würden in den eroberten Landstrichen nachts eigenartige Rituale feiern, über die er durch mich mehr zu erfahren hoffte.«

Beunruhigt richtete sich Theana auf ihrem Stuhl auf. »Was denn für Rituale?«

»Nun, offenbar stellen sie in den Orten, die sie eingenommen haben, eine Art Obelisk auf, aus Metall, nicht sehr groß, aber extrem spitz, mit dreieckigem Grundriss. Mein Freund hat so ein Ding mit eigenen Augen in dem Dorf gesehen, aus dem er geflohen ist. Aber er habe gehört, so erzählte er mir, auch in anderen Siedlungen würden die Elfen solche Dorne aufstellen. Und davor würden dann in der Dunkelheit diese Rituale gefeiert.«

»Hat dein Freund dir auch gesagt, was das für Rituale sind?«

Der junge Priester nickte. »Üblicherweise nehmen nicht mehr als drei Elfen daran teil, von denen einer ein besonderes Gewand trägt.

So wie er es mir beschrieben hat, wird es sich wohl um eine Art Priester handeln. Zunächst stimmen sie gemeinsam Gesänge und Gebete an und gießen zum Schluss ein wenig Flüssigkeit aus einer kleinen Ampulle in den Staub vor dem Obelisken aus, der dann augenblicklich in einem violetten Licht erstrahlt.«

Theana schloss die Augen und durchforstete gründlich ihr Gedächtnis nach etwas, woran sie dieses Ritual erinnerte. Wahrscheinlich handelte es sich um einen Brauch ohne größere Bedeutung, mit dem die Elfen die neue Eroberung feierten. Dennoch schien dieser Obelisk alle Eigenschaften eines Kultgegenstandes zu besitzen, den man zur Beschwörung magischer Kräfte gefertigt hatte. Aber wenn es so war, was steckte dabinter? Welchem Zweck diente ein solches Artefakt? Und wozu wurde das Ritual abgehalten?

»Warum hat dieser Freund dir davon erzählt?«

»Es hat ihn wohl sehr beschäftigt und wohl auch geängstigt. Von mir hoffte er zu erfahren, worum es sich dabei handeln könnte. Er hat seine Heimat verloren und musste mit ansehen, wie sie den Feinden in die Hände fiel. Genau wie ich. Ihr könnt sicher verstehen, dass uns der Ort, wo wir geboren sind, alles bedeutet. Und wenn man ihn uns entreißt, schmerzt das so sehr, als würde man uns das Herz aus dem Leib reißen. Deswegen hat mein Freund diese Zeremonie wie eine Gewalttat erlebt. Und da er weiß, dass auch die Elfen an Thenaar glauben – nur dass er bei ihnen Shevvar heißt –, hoffte er von mir als Priester mehr über diese Rituale erfahren zu können.«

Theana spürte, wie ihr ein langer Schauer über den Rücken lief. »Ich werde das bei der nächsten Lagebesprechung weitergeben.«

»Dann könnte es zu spät sein. Die Elfen haben praktisch schon das gesamte Land des Windes unter ihrer Kontrolle.«

»Was fürchtest du?«

»Ich weiß es nicht. Doch wenn die Elfen diese Obelisken tat-

sächlich in jedem eroberten Ort aufstellen, müssen sie sehr wichtig für sie sein.«

»Ich werde sofort meine engsten Ratgeber einweisen und die Vorgänge untersuchen lassen«, sagte Theana.

Ein längeres Schweigen folgte, aber der junge Priester machte keine Anstalten zu gehen.

»Wie denkt Ihr selbst darüber?«, fragte er schließlich.

Theana setzte sich noch etwas aufrechter hin. »Ich weiß es nicht«, sagte sie, aber ich teile deine Befürchtungen, leider. Die Hartnäckigkeit, mit der die Elfen uns hassen und ihre Eroberungspläne verfolgen, hat etwas Erschreckendes.« Wieder schloss sie kurz die Augen. Sie war wirklich am Ende ihrer Kräfte. Zunächst dieser lange, anstrengende Tag, und dann auch noch diese Meldung ...

»Ich würde dich gern beruhigen«, schloss sie mit einem betäubten Lächeln, »aber ich kann es nicht.« Sie wandte den Blick zum Fenster und sah hinaus. Der Himmel im Osten war jetzt fast weiß.
»Niemand von uns kann das.«



ERSTER TEIL

DAS LAND DER TRÄNEN

Unbekannte Wälder

A dhara spürte, wie ihre Beine plötzlich nachgaben. Fast war es ihr gelungen, den Schmerz und die Erschöpfung zu verdrängen, bis ihr Körper mit einem Mal an seine Grenzen gestoßen war. Im letzten Moment, bevor sie fiel, fand sie an einem Baumstamm Halt. Mit ihrem ganzen Gewicht lehnte sie sich dagegen und atmete tief ein und aus. Ratlos schaute sie sich um. Als bei ihrem Kampf gegen Amhal das Portal der Bibliothek zerstört wurde, waren sie beide an diesen Ort geschleudert worden, der ihr völlig fremd war. Dann hatte sie sich in der Dunkelheit in diesen Wald vorgewagt, nachdem sie Amhal verletzt am Boden zurückgelassen hatte.

Wohin sie auch schaute, alles kam ihr fremd und abweisend vor. Die seltsamen Pflanzen mit ihren breiten fleischigen Blättern, die überall aus dem Boden wuchsen, die endlos langen, schauerlich wirkenden Lianen zwischen den gewundenen Ästen der Bäume. Und dann diese Blüten, riesengroß und obszön öffneten sie sich über ihr wie hungrige Mäuler und schienen fast auf einen Fehltritt von ihr zu lauern.

Erst kurze Zeit streifte sie durch diesen Wald, doch der Kampf gegen Amhal hatte sie schwer gezeichnet. Das Atmen fiel ihr schwer, und die Wunde an der Seite brannte so heftig, dass sie fast den Verstand verlor. Sogar der Armstumpf quälte sie wieder, und die Hand, die ihr eigentlich fehlte. Sie spürte den Schmerz des sich zersetzenden Fleisches, der Sehnen, die aneinanderrieben, so als sei die Hand nie von Adrass amputiert worden und als gehe ihr körperlicher Verfall langsam, aber unaufhaltsam weiter. Doch jenseits ihres Handgelenkes war nichts, was hätte schmerzen können, und die Haut spannte sich glatt über dem Stumpf, den Adrass zur Desinfizierung sorgfältig ausgebrannt hatte.

Aber so heftig sie auch sein mochten, dies waren nicht die Schmerzen, die ihr die brennenden Tränen in die Augen trieben. Mit der rechten Hand wischte sie darüber, während sie an den Zweikampf gegen Amhal dachte und an diesen langen, verzweifelten Kuss, den sie ihm gegeben hatte. Und sie dachte an Adrass, dessen Leib die Trümmer des Portals wohl unter sich begraben hatten, dachte an die dramatischen letzten Tage, als sie in ihm einen Vater gefunden hatte und dann mit ansehen musste, wie er vor ihren Augen getötet wurde, und das von dem Mann, den sie liebte. Adhara konnte sich gar nicht mehr beruhigen.

Warum all dieser Schmerz? Warum war sie bloß dazu verdammt, sofort wieder zu verlieren, was sie gerade gewonnen hatte? Offenbar hatten die Götter diesen besonders steinigen Weg für sie gewählt, um sich daran zu ergötzen, wie sie sich in den Fesseln ihres Schicksals wand und schließlich erbärmlich scheiterte. Gab es nur

deswegen Geweihte und Zerstörer? Schlachteten sich nur deswegen seit Jahrtausenden Sheireens und Marvashs gegenseitig ab? Damit die Götter ihren Spaß hatten?

Sie wusste es nicht. Nur dass sie am Ende war, wusste sie.

Sie führte eine Hand zur Seite und zog sie blutüberströmt zurück.

Das überlebe ich nicht, dachte sie, aber es war eine bloße Feststellung. Ob sie durchkam oder starb, war ihr im Augenblick vollkommen gleich.

Sie ließ sich am Baumstamm hinabgleiten, störte sich nicht daran, dass ihr die Rinde die Haut aufschürfte, und sank zwischen mächtigen Farnen und bedrohlich wirkenden Blumen ins hohe Gras. Als sie nach oben schaute, sah sie über sich zwischen den Baumkronen einen Fetzen Himmel. Nicht mehr als ein schwarzes Dreieck, an dem eine Myriade von Sternen funkelte. An einer Seite war auch ein Stück des strahlend hellen Mondes zu erkennen.

Es war derselbe Himmel wie in der Aufgetauchten Welt, dieser unbarmherzige Himmel, der über ihr gestanden hatte, als sie auf jener Wiese erwacht war und gewissermaßen geboren wurde, ohne die leiseste Vorstellung, wer sie war und woher sie kam. Nur herrschte jetzt tiefste Nacht, während damals über ihr die Sonne eines schönen Morgens geschienen hatte. Von dort oben aber, vom Himmel aus, hatte dann ein grausamer Gott zugesehen, wie sie sich verzweifelt bemüht hatte, einen Weg für sich zu finden, und vielleicht beobachtete er sie auch jetzt wieder und lachte sie aus. Adhara lächelte zu den Sternen hinauf. Sie hatte genug von

dem Spiel. Und auf die eine oder andere Weise würde es nun enden.

Sie ließ den Kopf zur Seite sinken und lag im Gras, die Arme schlaff neben dem Körper, die Beine kraftlos ausgestreckt. Die Augen fielen ihr zu, und kurz darauf umfing völlige Finsternis ihren Geist und führte sie fort.

Da erkannte sie plötzlich etwas in der Dunkelheit ihres Schlafes. Es war weißlich und unscharf, wie ein Flämmchen, das im Wind flackerte.

Und ihr war, als vernehme sie eine Stimme. Ganz leise und so schwach, dass sie im eigenen Echo unterging. Und was sie verkündete, waren unverständliche Worte einer Sprache, die niemand mehr sprach.

Schon bei den ersten Lauten nahm Adhara darin einen großen Kummer, eine abgrundtiefe Verzweiflung wahr. Einen Schmerz, den sie am eigenen Leib spürte, so als wäre es ihr eigener.

Wirklich verstehen konnte sie die Worte nicht und hätte auch nicht sagen können, woher sie kamen und wer sie sprach. Aber offenkundig erzählten sie von Leid und von Tod. Von Ketten, die sich um ihre Handgelenke legten, von einer undurchdringlichen Finsternis, die ihr das Augenlicht nahm, von etwas, das sich schlängelnd zwischen ihren Brüsten bewegte, sich wie ein Stachel schmerzhaft ins Fleisch bohrte und immer tiefer eindrang, bis es ihr Herz erreichte.

Schnell ... schnell ... schnell!

Adhara schlug die Augen auf, musste sie jedoch sofort wieder schließen. Das Licht war zu grell. Sie schüttel-

te den Kopf und hatte dabei das Gefühl, als sei er mit Steinen beschwert. Alles tat ihr weh. Die Sonne wärmte ihre Haut. Als sie sich mit der Handfläche über die Stirn strich, spürte sie, dass sie mit Schweiß überzogen war.

Eine seltsame Anspannung hatte sie ergriffen, die von dem Traum herrührte, der ihr noch deutlich vor Augen stand. Ihr war, als wollte ihr jemand eine Botschaft zukommen lassen, deren Sinn sie aber nicht verstanden hatte.

Wieder öffnete sie die Augen und versuchte, in dem gleißenden Lichtchaos bekannte Formen auszumachen. Und tatsächlich schälten sich langsam immer mehr Umrisse heraus. Sie erkannte die Stelle wieder, wo sie in der Nacht die Besinnung verloren hatte, die Äste, Blätter und Blüten mit ihren absonderlichen Formen. Doch nun erstrahlte alles in einer ungeheuren Farbenpracht. Die Blüten blendeten sie mit ihren grellroten und violetten Kelchen, das Laub an den Bäumen mit seinem schrillen Grün. Und die Düfte berauschten sie.

Adhara ließ den Blick über die Umgebung schweifen. Jetzt bei Licht würde es ihr hoffentlich leichter fallen, sich zu orientieren. Allerdings hatte sie immer noch das Gefühl, in einem Alptraum gelandet zu sein. Zwar befand sie sich zweifellos in einem Wald, doch keine der Pflanzen um sie herum gehörte zu der Welt, aus der sie kam. Das dichte Unterholz war ein Geflecht aus Hecken und Büschen, die sie noch nie gesehen hatte. Ebenso wenig die Bäume mit den himmelhohen Stämmen, die mit Kränzen aus spitzen, nadelförmigen Blättern besetzt waren. Sie entdeckte Pflanzen, die in

mächtige rote, fleischige Wucherungen ausliefen, andere, die nur aus fächerförmigen Blättern mit messerscharfen Kanten bestanden.

Noch einmal betastete Adhara die Stirn. Sie fühlte sich kühl an. Sollte sie in der Nacht Fieber gehabt haben, so war es jetzt verschwunden. Nein, das alles war kein Fiebertraum. Sie war tatsächlich an diesen irrealen Ort versetzt worden.

Sie lehnte den Kopf gegen die porige Rinde eines Baumstamms. Es ging also alles wieder von vorn los. Sie lebte noch, war aber auf die nackte Existenz zurückgeworfen und würde kämpfen müssen, um nicht auf der Strecke zu bleiben. Sie gab sich einen Ruck und sah sich die Verletzung an der Seite an. Es war eine lange Schnittwunde, aber immerhin war die Blutung zum Stillstand gekommen.

Mit äußerster Sorgfalt löste sie den Stoff ihrer Jacke von den Wundrändern, an denen er festklebte. Sie musste etwas tun, damit die Wunde sich nicht entzündete. Zum Glück hatte Adrass sie für solche Notfälle ausgerüstet. Sie musste sich nur umblicken und würde mit Sicherheit irgendein Kraut erkennen, mit dem sie sich behandeln konnte. Im nächsten Augenblick aber wurde ihr klar, wie aussichtslos das war. Denn nichts von dem, was sie umgab, kam ihr irgendwie bekannt vor. Alles war völlig fremd. Bislang hatte ihr der Instinkt immer geholfen, wenn sie in der Patsche saß. Doch jetzt rührte er sich nicht.

Wieder schloss sie die Augen und bemühte sich, einen klaren Gedanken zu fassen und die Panik niederzuhalten, die sie zu erfassen drohte. Kurz darauf hatte sie

die Antwort, nach der sie suchte. Aber was ihr einfiel, war alles andere als erfreulich. Doch es gab keinen anderen Weg.

Sie sammelte ihre Kräfte, die der Schlaf wiederhergestellt hatte, und spürte, dass sie für einen einfachen Zauber reichen würden.

Bald tanzte die von einem blassen Schein erhellte rötliche Kugel eines magischen Feuers vor ihr. Das musste gehen.

Sie nahm den Dolch und stieß ihn bis zum Heft in die Kugel. Dann wartete sie, dass das Feuer seine Arbeit tat und die Klinge eine dunkelrote Farbe annahm. Als es so weit war, holte sie tief Luft, blickte zur Wunde und nahm allen Mut zusammen. Sie biss sich auf die Lippe, kniff fest die Augen zusammen und legte die Klinge mit der flachen Seite auf das Fleisch. Ihr Schrei zerriss die versunkene Stille dieses unwirklichen Ortes.

Irgendwann meldete sich der Hunger. Adhara wusste nicht mehr, wann sie zum letzten Mal gegessen hatte, spürte aber, dass ihr Körper nach einer Stärkung verlangte. Die Gefahr einer Wundinfektion war zwar gebannt, aber die dazu notwendige Prozedur hatte sie furchtbar erschöpft. Sie blickte sich um. Die Bäume quollen über von Früchten, doch keine kam ihr bekannt oder halbwegs essbar vor. Ihre schrillen Farben und sinnlichen Formen schienen eher dazu gemacht, irgendeine Beute in eine tödliche Umschlingung zu locken. Aber sie hatte keine andere Wahl, ein Risiko war es auf jeden Fall. So streifte sie noch ein wenig umher, auf der Suche nach einer Frucht, die vielleicht

etwas harmloser als die anderen wirkte, und fand schließlich einen Baum, der voller großer Äpfel von violetter Farbe hing. Sie hob einen auf, der am Boden lag. Das mehlig weiche Fruchtfleisch gab unter ihren Fingern nach und sonderte einen tiefroten Saft ab, der ihr einen Moment lang das Gefühl vermittelte, ihre Hände seien blutgetränkt. Sie brach ihn auf, bis ein milchig weißes Inneres zum Vorschein kam. Mit der Zungenspitze fuhr sie darüber: Es schmeckte zuckersüß. Sie beschloss, es zu wagen, und verschlang den Apfel mit gierigen Bissen.

Einen Großteil des Tages ruhte sie sich aus. Sie fühlte sich benommen durch all das, was sich ereignet hatte, so als sei sie in einen Traum geschleudert worden. Jetzt musste sie erst einmal zu sich kommen, und dafür musste sie mit den Dingen abschließen, die sich in den letzten Stunden zugetragen hatten.

Es war mühsam, mit nur einer Hand und der immer noch schmerzenden Wunde an der Seite eine Grube auszuheben. Aber sie *musste* es tun. Sie nahm das Schwert zu Hilfe, und als sie fertig war, legte sie die Waffe hinein. Das war alles, was von Adrass übrig war. Sein Körper war verschwunden, ruhte vielleicht unter den Trümmern des elfischen Tempels oder verweste irgendwo anders, weil ihn die Explosion fortgeschleudert hatte. Doch der Mensch, der Adrass gewesen war, hatte ein Grab verdient, um die letzte Ruhe zu finden.

Schließlich riss sie sich noch ein Haarbüschel aus. Sie hätte es abgeschnitten, wenn sie gekonnt hätte, aber es waren eben unzählige Dinge, die ihr mit einer Hand nicht mehr möglich waren. Der Schmerz störte

sie nicht, vielmehr freute sie sich, im Gedenken an den Toten zu leiden.

Sie legte die glänzend blaue Strähne neben die Waffe in das kleine Grab, schüttete es mit Erde zu und rammte als Kennzeichnung nur einen geraden Stock hinein. Dann kniete sie nieder. Nicht mehr als ein andächtiges Schweigen konnte sie dem Mann zurückgeben, der ihr das Leben geschenkt und erst kurz zuvor noch einmal gerettet hatte. Aber sie würde Adrass' Andenken ehren, indem sie die Mission erfüllte, für die er sie geschaffen hatte. Ja, sie würde den Kampf fortsetzen. Für ihn. Dafür musste sie überleben, und für die schwierige Aufgabe, die sie sich vorgenommen hatte. Ein schmerzhafter Stich durchfuhr sie, als sie sich an Amhals ausdrucksloses Gesicht erinnerte. Den Marvash, der er war, musste sie vernichten. Gleichzeitig war er aber auch der Mann, den zu lieben sie sich nicht verbieten konnte. Mit jedem Tag, der verging, wurde der Zwiespalt, in den sie geraten war, nur noch tiefer. Sie musste ihn retten und gleichzeitig besiegen. Aber das würde sie schaffen, aus Liebe zu ihm und zu ihrem Vater Adrass.

Denn sie war die Geweihte, und das Schicksal der Aufgetauchten Welt lag in ihren Händen.

Zwei Tage lang ruhte sie sich aus, bewegte sich so wenig wie möglich und konzentrierte sich nur darauf, wieder zu Kräften zu kommen. Dabei fühlte sie sich wie ein unwillkommener Gast in einer fremdartigen, beunruhigenden Welt, in der alles, nicht nur die Vegetation, sondern auch die Tiere, die sich nicht zeigten, darauf

aus waren, sie zu belauern und zu verfolgen und irgendwann auch anzugreifen.

Sie ernährte sich von den Früchten, die sie weiter auf gut Glück sammelte und probierte. Sie fand bläuliche mit einer harten Schale, die, wenn man sie geknackt hatte, ein gelbes, saftiges, mit Kernen gespicktes Inneres preisgaben. Andere, die länglich waren und in den verschiedensten Farben vorkamen, fielen wegen der spitzen Stacheln auf, mit denen sie besetzt waren. Ihr granulöses Fruchtfleisch aber schmeckte herrlich süß. Wieder andere waren außen gelblich gestreift und besaßen ein hartes, festes Inneres, das nach wenig schmeckte, aber gut den Durst löschte.

Sie versuchte, so viele wie möglich zu essen, in der Hoffnung, dass sie ihr nicht schadeten und zu neuen Kräften verhalfen. Dabei wählte sie solche Pflanzen, die Spuren von Tieren aufwiesen: Wenn die Geschöpfe dieses Waldes sich von seinen Früchten ernährten, war es wahrscheinlicher, dass sie auch für sie genießbar waren.

Am dritten Tag beschloss sie endlich, dass es nun Zeit sei, sich auf den Weg zu machen. Auch wenn sie noch nicht ganz wiederhergestellt war, fühlte sie sich wieder kräftig genug, um den Aufbruch zu wagen.

Dabei wusste sie gar nicht, in welche Richtung sie sich wenden sollte, war sich nur im Klaren darüber, dass sie keine Zeit mehr verlieren durfte.

Doch kaum marschierte sie los, geschah etwas Seltsames. Ohne besonderen Grund schlug sie einen bestimmten, von dichten Laubbäumen gesäumten Pfad ein und folgte ihm. Ihre Füße hatten für sie entschied-

den. Es war, als spüre sie den richtigen Weg, auf eine undeutliche, nicht mit dem Verstand zu erklärende Weise, die nur für ihren Körper kein Geheimnis war. Vielleicht waren nun ihre Instinkte wiedererwacht, um ihr beizustehen. Jedenfalls lief sie, ohne auch nur einmal zu zögern, stramm Richtung Westen. Dort würde sie die Antworten finden, nach denen sie suchte.

Je weiter sie kam, desto deutlicher wurde, dass sie von etwas angetrieben wurde. Es war, als fließe ein Strom durch das Erdreich und lenke ihre Schritte. Und noch deutlicher, aber auch mysteriöser wurde dieses Phänomen, wenn sie an ihre Träume dachte.

Es waren immer die gleichen Träume, die sie seit Adrass' Tod jede Nacht begleiteten. Stets sah sie dieses Flämmchen, das jede Nacht etwas schwächer leuchtete, und vernahm eine betäubte Stimme, die laut durch ihren Schädel hallende Worte sprach. Anfangs hatte sie geglaubt, die Sprache nicht zu kennen, und hätte morgens nicht sagen können, wie diese Worte lauteten, die sie im Traum gehört hatte. Doch seit der dritten Nacht begannen sie, sich ihrem Gedächtnis einzuprägen, und beim Aufwachen erinnerte sie sich. Es war Elfish. Und sie konnte sie verstehen, weil Adrass ihrem Gehirn auch diese Kenntnis eingegeben hatte. Immer klarer wurde: Es war ein verzweifelter Hilferuf.

Mach dich auf zu mir, bevor es zu spät ist. Komm zu mir, bevor ich ihm ganz gehöre. Eile dich, denn das Ende naht.

Mit jeder Nacht wurde die Vision deutlicher. Aus dem Flämmchen schälten sich die Umrisse eines schlanken Körpers heraus, einer nicht klar auszumachenden Gestalt, bei der nur eins unverkennbar war: Mitten auf

der Brust prangte etwas Rotes. Es war ein sattes blutfarbenes Rot, wie das einer Wunde. Immer wenn Adhara im Traum ihre Aufmerksamkeit darauf richtete, spürte sie selbst etwas auf der Brust, einen Schmerz, wie von einem spitzen Dorn, der ihr Fleisch zu durchbohren und zu zerfetzen versuchte. Wenn sie morgens mit schmerzendem, schweißgebadetem Körper aufwachte, legte sie unwillkürlich die Hand zwischen die Brüste, wo im Traum der Dorn eingedrungen war. Doch eine Wunde war nicht zu spüren, und auch der Schmerz war verschwunden.

Mehr und mehr gelangte sie zu der Überzeugung, dass jemand nach ihr rief und dass dies auch der Grund war, weshalb ihre Beine so genau einen Weg kannten, dem sie folgen sollte. Aber wer sie da rief und weshalb, wusste sie nicht.

Die Bilder ihres letzten Kampfes gegen Amhal gingen Adhara nicht aus dem Sinn. Sosehr sie sich auch bemühte, ihn zu verdrängen, überfielen die Gedanken an ihn sie immer wieder im Laufe des Tages. Dann hatte sie wieder seinen erloschenen Blick vor Augen und wie er hemmungslos auf sie losgegangen war, um sie zu töten. Vor allem aber erinnerte sie sich an das rote Funkeln auf seiner Brust. Es war von dem Amulett ausgegangen, das ihr beim Kampf sogleich aufgefallen war. Der rötliche Lichtschein war ganz ähnlich wie bei der Gestalt in ihrem Traum.

Sie wanderte den ganzen Tag, machte nur Rast, um ein paar Früchte zu essen, von denen sie einen kleinen Vorrat bei sich hatte, und an einem Bach ihren Durst zu stillen.

Unterdessen war die Luft anders geworden, feuchter, und Adhara nahm etwas Salziges darin wahr, einen Duft, den sie noch nie gerochen hatte. Auch die Vegetation veränderte sich mehr und mehr, und an die Stelle der hohen Bäume mit den breiten Blättern trat niedrigeres Buschwerk von noch dunklerem Grün. Die Pflanzen wurden kleiner und erinnerten in ihren Formen wieder mehr an jene, die in der Aufgetauchten Welt wuchsen. Eine leichte Brise wehte, und die Blumen folgten ihr, indem sie sanft die Häupter neigten. Als sie einen niedrigen Baum entdeckte, der sie an einen Olivenbaum erinnerte, fühlte sich Adhara fast wieder wie zu Hause.

Irgendwann nahm sie in der Ferne ein Geräusch wahr, ein schwaches Rauschen, das nach und nach immer stärker wurde. Auch der Salzgeruch wurde intensiver, während sich die Vegetation noch tiefer duckte, weil ein heftiger Wind über sie hinwegstrich. Bald war um sie herum nur noch ein grüner Teppich aus Pflanzen mit dicken fleischigen Blättern. Und ganz plötzlich, nachdem sie eine Anhöhe erklommen hatte, bot sich ihr ein Schauspiel, das ihr den Atem nahm.

Eine endlos weite Wasserfläche von reinstem Blau breitete sich jenseits eines schwarzen Abgrunds aus, an dem sich mächtige Wogen mit weißen Schaumkronen brachen. Wie verzaubert stand Adhara da. Noch nie hatte sie so etwas Immenses, Gewaltiges, Grenzenloses gesehen: das Meer.

Langsam, angelockt von der Leere unter ihr, näherte sie sich den Klippen. Als sie nur noch einen Schritt vom Abgrund entfernt war, blieb sie stehen. Zu ihren Füßen



Licia Troisi

Die Feuerkämpferin 3 - Im Land der Elfen
Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 512 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-53408-7

Heyne

Erscheinungstermin: April 2013

Der furiose Höhepunkt der Bestsellersaga

Die Aufgetauchte Welt steht vor dem Untergang. Ein Land nach dem anderen wird von den feindlichen Elfen überrannt. Adhara, die junge Feuerkämpferin, ist auf der verzweifelten Suche nach ihrem Gefährten Amhal, als sie von den Schergen des Elfenführers gefangen genommen wird. Doch ihr gelingt die Flucht. Durch ein geheimnisvolles Portal gelangt die Feuerkämpferin zurück in die Aufgetauchte Welt, nur um zu erfahren, dass ihre Heimat dem Erdboden gleichgemacht wurde. Adhara schwört tödliche Rache.